

Miniszenario 4

Selbstbestimmtes Wohnen?!: Julia und ihre Mutter werden sich nicht einig

Julia ist Leiterin der PR-Abteilung der städtischen Kommunalverwaltung eines kleinen Bezirkes am Stadtrand. Sie lächelt zufrieden. Kurz vor Feierabend hat sie einen Anruf eines überregionalen Fernsehsenders erhalten. Es ist eine Reportage darüber geplant, wie Bewohner der „Pionier-Kommunen“ mit dem ersten digitalen Gesundheitsmanagement im Quartier nach fünf Jahren ihre Wohnsituation und das direkte städtische Umfeld erleben. Vor allem soll der Erfolg des Pilotprojekts „Bessere Lebensqualität in Kleinstädten und Randbezirken – die Chancen der Digitalisierung nutzen“ dargestellt werden, denn schließlich wurde das Konzept bundesweit in den meisten ländlichen und kleinstädtischen Gemeinden übernommen.

Julia ist stolz darauf, dass sie sich damals aktiv für die Teilnahme an diesem Innovationsprojekt einsetzte. Mit ihrem Bezirk am Stadtrand ist sie stark verbunden, hat hier immer gelebt und möchte hier auch alt werden. Sie war bereits damals der Überzeugung, dass die Digitalisierung doch viele Chancen für ein besseres und selbstbestimmteres Leben auch älterer Menschen eröffnet, zumindest dann, wenn sie gut abgestimmt auf die Wünsche und die Herausforderungen der Menschen gestaltet wird.

Die Lebensqualität vieler Kleinstädte, aber auch Randbezirke größerer Städte sah sich durch zahlreiche Herausforderungen bedroht: Die Bevölkerung wurde immer älter und der Anteil der Älteren nahm zu, eine unzureichende wohnortnahe Gesundheitsversorgung, fehlende Krankenhäuser und Fachärzte sowie schlechte Verkehrsanbindungen zu den nächstgelegenen größeren Städten belasteten die Senioren als auch deren Angehörige gleichermaßen. Junge Menschen zogen in die Städte. Die Familien entschieden sich, ihre pflegebedürftigen Verwandten in Pflegeheime zu bringen oder sie durch professionelle Dienstleister Zuhause unterstützen zu lassen. Die Kommunen litten unter einer immer größeren Abwanderung ihrer Einwohner. Es bestand also dringend Handlungsbedarf.

Das vor fünf Jahren initiierte Pilotprojekt sollte die Qualität des Lebens in Kleinstädten attraktiver machen. Mit der umfangreichen Modernisierung des bestehenden Wohnraumbestands, dem Bau moderner und neuer Siedlungen und vor allem dem Angebot an intelligenten Wohnsystemen und einer zunehmend volldigitalisierten Gesundheitsüberwachung auch in Wohngebäuden wurden schnell Erfolge erzielt und die Förderung in die Fläche getragen. Damit konnte man die Gesundheit der Senioren fördern, die Pflege beträchtlich vereinfachen und eine ganz individuelle Versorgung gewährleisten.

Da das Gespräch mit dem Reporter länger dauerte als Julia dachte, muss sie sich nun beeilen, denn sie ist gleich mit ihrer Mutter zuhause zum Kaffee verabredet. Unterwegs erinnert sich Julia, wie schwer es war, ihre Mutter zu überreden, in den neuen Wohnkomplex einzuziehen. Dass sie bei ihrer eigenen Mutter Überzeugungsarbeit leisten musste, hätte sie damals nicht erwartet. Schließlich war Mutter doch immer Neuem gegenüber aufgeschlossen, der Laptop und das Smartphone waren schon damals ihre ständigen Begleiter.

„Es ist doch in deinem Interesse, so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden wohnen zu können. Das kannst du jetzt dank digitaler Gesundheitsangebote und Selbstvermessungstechniken, die deinen

Gesundheitszustand ständig im Blick haben und böse Überraschungen vorbeugen. Und wenn du manches nicht mehr selbst machen kannst, dann helfen dir intelligente Haushaltsgeräte.“

Natürlich hatte ihre Mutter sofort eingesehen, dass sie für sich, aber auch in Julias Sinne Vorsorge treffen muss. Doch sie blieb zuerst skeptisch: „All die Zukunftsversprechen, die praktisch nichts taugen! Ich habe von Technikausfällen, mangelhafter Software und komplizierter Bedienung gehört. Staatlich zertifiziert sind diese Angebote ja schließlich auch nicht!“ „Ach was, in den neuen Wohnkomplexen werden nur intelligente Systeme eingebaut. Jeden Tag lernen sie durch die gemessenen Daten dazu und können sich perfekt an dich und deine Angewohnheiten anpassen“, hatte Julia ihrer Mutter damals entgegnet.

Heute geht Julias Mutter ganz selbstverständlich mit dem intelligenten System um. Eingebaute Sensoren überall im Haus und ein unscheinbares Messgerät an ihrem Handgelenk sind mit Apps und natürlich mit ihrem intelligenten persönlichen Assistenten verbunden, mit dem sie per Sprachsteuerung auf alle wichtigen Haushaltsgeräte zugreifen kann, ihre Gesundheitswerte abfragt und entsprechende Empfehlungen für ihre Ernährung oder Freizeitaktivitäten erhält. Zusätzlich werden die Vitaldaten Julias Mutter durchgehend an eine telemedizinische Servicezentrale weitergeleitet und ausgewertet. Die erhobenen und aggregierten Daten werden dabei in einer elektronischen Krankenakte festgehalten, über die nicht nur der betreuende Arzt und Pflegepersonal fortwährend über den Zustand Julias Mutter informiert werden. Auch an die Einnahme von Medikamenten und Tabletten wird Julias Mutter regelmäßig erinnert und alle Daten in einem elektronischen Kalender erfasst. Hier werden auch pflanzliche Präparate und Nahrungsergänzungsmittel berücksichtigt, die Julias Mutter regelmäßig ohne Rezept selbst kauft und einnimmt. Bei Auffälligkeiten und Notfällen wird automatisch ein Alarm ausgelöst, Notfalldienste benachrichtigt und die in der elektronischen Krankenakte eingetragenen Angehörigen werden informiert.

Vor allem bei der Alarmfunktion war Julias Mutter früher skeptisch gewesen. „Was bringen mir denn die intelligenten Systeme und Alarme, wenn es dann doch lange dauert bis ein Arzt oder Pflegehelfer vorbeikommt?“ Aber Julia konnte sie beruhigen, dass genau bei Notfällen, die Selbstmessung hilfreich ist. Denn bei Patienten, die sich durchgängig messen und die Daten mit ihren Ärzten teilen, kann schon früher erkannt werden, bei welchem Patient ein Notfall zu erwarten ist und dann schneller gehandelt werden. Zumal mit dem Pilotprojekt auch in jedem Quartier ein „Gesundheits-Manager“ berufen wurde, der speziell alle älteren Bürger in ihrem Gesundheitsverhalten berät, den Kontakt zu Menschen in ähnlichen Lebenslagen herstellt und nicht zuletzt Maßnahmen der sozialraumorientierten Gesundheitsförderung und Prävention fördert. Deshalb ist es auch so wichtig, dass sehr viele Bürger am kommunalen digitalen Gesundheitsmanagement teilnehmen.

Vor allem für die Angehörigen der älteren Menschen, die weit weg wohnen, war diese durchgehende gesundheitliche Betreuung und Kontrolle ein besonderes Anliegen. So fühlten sie sich einfach sicherer und mussten sich keine unnötigen Sorgen machen, wenn sie mal ein paar Tage nichts gehört hatten. Die älteren Bewohner selbst sahen das nicht immer so. Schließlich hatten sie ihr ganzes Leben selbständig bestimmt, wann sie Hilfe brauchten und wann nicht und das sollte auch in Zukunft eigentlich so bleiben. Von Vorteil war allerdings, und das sah auch Julias Mutter so, dass sie selber einen Überblick über ihre Gesundheit halten konnte und dies nicht allein Ärzten überlassen mussten.

In den letzten Jahren hat Julia mit Freude beobachtet, wie ihre Mutter selber immer mehr von den Vorzügen des neuen Wohnens überzeugt wurde. Mittlerweile muss sie nicht mehr sagen, wann sie die

Jalousien hoch oder runter haben will, der Sprachassistent hat sich auf ihren Dialekt eingestellt, ihr Gesundheitszustand wird übergreifend auch unter Heranziehung wissenschaftlicher Daten ausgewertet und sie selbst mit immer wieder guten Gesundheitstipps versorgt. Nicht zuletzt erinnert der Assistent sie daran, sich mehr zu bewegen und genug über den ganzen Tag hinweg zu trinken.

Nach einem entspannten Kaffee und Kuchen, bleiben Julia und ihre Mutter noch eine Weile auf der Terrasse sitzen und genießen die Nachmittagssonne. Da fällt Julia wieder die Fernsehreportage ein. „Du solltest auf jeden Fall interviewt werden und davon erzählen, wie skeptisch du anfänglich warst und wie gut du deinen Alltag und deine Gesundheit jetzt meisterst!“, schlägt Julia ihrer Mutter euphorisch vor. Julia ist überrascht, als ihre Mutter sie plötzlich sehr nachdenklich anblickt. „Mir gefällt mein Alltag und ich finde auch gut, wie sich unsere Gemeinde entwickelt hat, aber seit mir Frau Schubert von ihrer Situation erzählt hat mache ich mir immer mehr Gedanken“.

Frau Schubert ist eine langjährige Nachbarin, mit der sich Julias Mutter angefreundet hatte. Vor kurzem verschlechterte sich ihr Herzzustand dramatisch, die Ärzte sprachen sich für eine umfangreiche Therapie aus. Doch die Versicherung wollte die Kosten nicht tragen. Auf Nachfrage bei der Versicherung wurde Frau Schubert entgegnet, dass sie sich in den letzten Jahren zu wenig im eigenen Haus bewegt habe, sich in ihrer Freizeit zu wenig sportlich betätigt habe und auch ihre Ernährung ihrem Alter und ihrer Gesundheit nicht entsprach. „Die Sensoren im Haus, die uns helfen sollen, wenn es einen Notfall gibt, wurden ihr jetzt zum Verhängnis! Wie kann es überhaupt sein, dass die Versicherung weiß, wieviel man sich in den eigenen vier Wänden bewegt!“ ruft Julias Mutter entrüstet. „Außerdem kann sich Frau Schubert gar nicht daran erinnern, dem zugestimmt zu haben!“ Julia versucht ihre Mutter zu beruhigen. „Ach, dies stand bestimmt in den AGBs, als der Sensorboden und der persönliche Assistent in Frau Schuberts Wohnung installiert wurden.“ Julias Mutter schüttelt ungläubig den Kopf.

„Außerdem ist das doch gut, dass so viele Alltagsdaten wie möglich gemessen werden und auch weitergegeben werden. Bei der Versicherung können so doch auch viel besser die Tarife ermittelt werden und zugeschnitten werden auf individuelle Bedürfnisse. Dann wird so jemand wie du für so einen vorbildlichen Lebensstil auch belohnt und nur diejenigen stärker belastet, die sich über lange Zeit gesundheitsschädlich verhalten haben. So wie der Herr Koch, der immer so viel gegessen hat, immer dicker und dicker wurde und sich gar nicht mehr richtig bewegen konnte, erinnerst Du Dich?“.

Julias Mutter scheint nicht überzeugt zu sein. „Aber gerade jetzt braucht Frau Schubert doch die vielen kostspieligen Behandlungen und das meiste muss sie aus eigener Tasche bezahlen! Ich bekomme einen Bonus und zusätzliche Serviceangebote von der Versicherung und Frau Schubert, die es jetzt wirklich braucht, muss es selber bezahlen!“.

Julia kann die Aufregung ihrer Mutter nicht ganz teilen. „Frau Schubert lebt aber auch wirklich sehr ungesund. Immer wenn ich sie sehe, habe ich das Gefühl, sie hat nochmal ein Pfund zugelegt. Du musst dir da doch keine Sorgen machen. Du gehst doch sehr eigenverantwortlich mit dir um und hältst dich an die Empfehlungen deines Assistenten.“ „Nachdem ich das jetzt von Frau Schubert weiß, werde ich es wohl jetzt bestimmt auch weiterhin so machen!“, bemerkt Julias Mutter sarkastisch.

Als sich Julia verabschiedet, überlegt sie, ihre Mutter kurz zu fragen, ob sie nicht doch noch an dem Fernsehinterview teilnehmen möchte. Doch das wird sie besser in ein paar Tagen nochmal ansprechen, wenn sich ihre Mutter vielleicht etwas beruhigt hat und sich nicht mehr solche Sorgen macht.